

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Die Geisterecke
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Geisterecke.

Faschings-Humoreske von Jonathan, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

JIch sitze vor meinem Schreibtische in meiner nicht gar großen, aber bequem und elegant eingerichteten Wohnung und schreibe das Schlusskapitel einer Novelle, halb Wahrheit, halb Dichtung: die Geschichte meines Lebens. Das heißt, eigentlich ist es nur ein Stück meines Lebens, aber es ist jene Episode, der ich mein größtes Glück verdanke, ein Glück, so riesengroß, daß es mich manchmal bäucht, es müsse ein Traum sein, und nicht die helle, lachende Wirklichkeit.

Und dieses riesengroße Glück sitzt mir gegenüber in Gestalt meines herzallerliebsten, schwarzhaarigen Weibchens und näht emsig an einer Handarbeit für den jungen Haushalt, und manchmal blickt sie auf und guckt mich mit ihren dunklen Augen so herzig an, und dann müssen wir Beide lachen, wie kleine Kinder. — — —

In die Ecke! Feder! Es hält mich nicht am Pulte und ich springe auf, eile auf den kleinen, schwarzhaarigen Teufel zu, schließe ihn in die Arme und nenne ihn meinen Engel! Und dann bietet sie mir das kirschrote Mündchen zum Kusse und legt mir den Arm um den Nacken und sagt mir ganz leise: Ich hab' dich so lieb!

Neckische Leserin und sarkastisch lächelnder Leser! Ich weiß, was Ihr sagen wollt. „Man soll nicht aus der Schule schwätzen;“ bleibt mir mit Eurer Weisheit vom Leibe!

Wenn Ihr uns so im Erker lehnen sehen könnetet, das schwarze Frauchen dicht an meine Seite geschmiegt und das Glück aus unseren Augen lachend, sich im Gegenüber spiegelnd, dann würdet Ihr es begreifen, daß „wes das Herz voll ist, des geht der Mund über!“ Da fallen Rücksichten und Schranken, es ist ein Naturgesetz, nicht zu umgehen.

Wir blicken hinunter auf den blauen See, auf dem die Februarsonne, schräge über dem Berge stehend, die

spielenden Wellen vergoldet und auf die beschneiten Flächen, die sich vor unserem Hause hinziehen, bis ans Ufer, und von da kehrt unser Blick zurück ins eigene behagliche Heim, und mein Auge hafet auf jedem Stück, dem das kleine Weibchen den richtigen Platz angewiesen hat.

Im Ofen verglimmt das Feuer, die kleine Frau hat die Arbeit bei Seite gelegt und sich ein Schürzlein vorgebunden, ihren Pflichten als Hausfrau nachzukommen.

Langsam versinkt die Sonne und das traurliche Zwielicht ruft eine weiche Stimmung in mir hervor. Ich will den zarten Duft nicht zerstören und bitte mein Weibchen, das im anstoßenden Zimmer mit der Zubereitung zu unserem einfachen Abend-Thee beschäftigt ist, mir die bereitstehende Lampe noch nicht zu bringen.

Wenn ich jetzt zur Feder griffe, es würde ja doch nichts Rechtes werden. Ich bin zu sehr von meinem eigenen Glück umweht, als daß ich im Stande wäre, die Gestalten meiner Phantasie zu individualisieren, der Gedanke würde immer zur Gegenwart zurückkehren, ich wäre außer Stande, ihn von der Wirklichkeit zu bannen.

Vor kaum sechs Monaten sind wir von unserer Hochzeitsreise zurückgekehrt. Nicht dem Strome der Menschen sind wir gefolgt, nicht der Gewohnheit, wir haben keine fremden Städte besucht und langweilige Museen und Bildergalerien durchpilgert, sondern wir sind durch Gottes schöne Natur gezogen. Im einfachen Touristengewande sind wir zu Fuß von Meiringen über die Grimsel nach Gletsch gegangen, und doppelt schön schien mir die Welt, da ich mein Liebstes bei mir hatte, dem ich alle die Herrlichkeiten, die ich von meinen früheren Ausflügen kannte, zeigen konnte. Wie schlug sie die Händchen vor Staunen und Entzücken zusammen, als wir an den gewaltigen Handeckfall kamen und wie neugierig guckte sie sich das alte Hospiz an, wo wir ein-

kehrten. Und als wir dann weiter zogen und gen Gleis färmten, wie herzlich lachte sie da, als sie die großen Postchaisen und Beiwagen die gewundene Straße hinabsaßen sah.

Während wir selige Wochen im herrlichen Wallis verbrachten, hat ihre Mama das zukünftige Heim der jungen Eheleute zu einem kleinen Paradiese gestaltet.

Vom Gornergrat ließen wir unseren Blick in der Runde schweifen, und das kleine, schwarze Engelein an meiner Seite ward ganz verschüchtert, wie eine Taube, angesichts der imposanten Schönheit der Schöpfung. Und zur selben Zeit rührte die brave Frau daheim die fleißigen Hände und wartete mit Ungeduld der Rückkehr ihrer Kinder. — — —

Und weiter zurück eilt der Gedanke, zu jenem Tage, da ich ihr zum ersten Male begegnete, und da ich fühlte, daß es wie ein Blitz einschlug. Es kam nicht sachte und wachsend, sondern urplötzlich. Aber dann wuchs es riesengroß, es ergriff mich mit der ganzen Macht der Leidenschaft des Mannes. Wenn der so ein kleines Wesen lieb gewinnt, wenn sein Bild ihn fortwährend umgaukelt, und es sich immer scheu zurückzieht, sobald man vermeint es erhaschen zu können, wenn es uns die Ruhe der Nacht raubt und das ganze Denken des reisen Mannes gefangen hält — es ist eine andere Leidenschaft, als die schnell aufzodernde und rasch sich verzehrende Liebe des Junglings. Sie ist wahrer, tiefer und — sie ist dauernd.

So sinne ich und träume, während es um mich allmählich dunkelt, und lasse Bild um Bild vor mir vorüberziehen.

Durch die offene Thüre sehe ich mein Engelein geschäftig hin- und hergehen, es klappert mit den Tellern und bringt den Theekessel zum Sieden und jetzt hebt es vorsichtig den Deckel ab und guckt nach, ob das Wasser auch schon kocht. Und das sieht so drollig aus! Menschen! Freut euch doch mit mir! Lachet mit mir! Könnt ihr mir's denn auch ganz nachempfinden? In alle Winde mögl' ich's ja rufen: Das dort ist das Glück!

Mein Weibchen bringt mir die Lampe ans Pult und das milde Licht läßt mir den traulichen Raum noch behaglicher erscheinen. Ich lehne mich in meinem Arbeitsstuhle zurück und werde nicht müde, den Bewegungen der fleißigen Hausfrau zu folgen.

Eine heitere Stimmung kommt über mich: Fastnachtsstimmung. Ich sehe einen im Lichte von hunderten elektrischen Lampen schimmernden Ballsaal, ein Wogen von lachenden, ausgelassenen Menschen, ein Drängen von Masken. Dort stolziert im reichen Gewande ein indischer Fürst, an seinem Arme ein Wäschermädel führend, ein lustiges, nettes Wiener Kind, hier ein hinkender

Richard III., ihm zur Seite die Pompadour. Hinter ihm ein Appenzeller Senn zwischen einer glutäugigen Ungarin und einer Chinesin auf hohen Holzschuhen und am anderen Ende des Saales ein eichenlaubbekränzter Eucullus mit rundlichem Bauchlein. Und zwischen allen hindurch wirbelt ein Heer von Pierrots, Pagen und Clowns, Gretchen und Elfen, ein Bär, von einem Mephisto an der Kette geführt, ein Eskimo, Arm in Arm mit einer Andalusierin, der Tell, umringt von einer Bernerin, einer castagnetten-schlagenden Carmen und einer Singhalestin, ein Kreuzfahrer mit Falstaff und ein frommer Einsiedler, sich galant zu Katharina von Russland verneigend.

Die ganze Stadt war vertreten: «anybody who is somebody» wie jener hagere Brite sich so treffend ausdrückte.

Das Orchester setzte ein, leise und gedehnt begannen die Geigen die perlende Melodienfülle des Wiener Walzerkönigs, und der ganze Saal drehte sich im Reigen im wiegenden Schleißschritt zum Fledermaus-Walzer.

Für eine Nacht hatten die ernsten Herren und ehrigen Hausfrauen die Sorgen des täglichen Lebens weggeworfen und mit den bunten Trachten zugleich die fröhliche Laune angezogen; einer vom anderen angesteckt, ließen sie sich mitreißen vom Wirbel und sind andere Menschen geworden. —

Der Walzer war zu Ende. Der Knäuel löste sich, in Paaren promenierte die schillernde Masse, und die Clowns und Pierrots kamen wieder zur Geltung. Sie tollten durch den Saal und ließen das Lachen der Anwesenden nicht zur Ruhe kommen.

Ein Einziger nur unter der Schar fröhlicher Menschen war dort, der nicht tanzte. Im schwarzen Kostüm des trauernden Hamlet stand er, an eine Säule gelehnt, und während in allen überschäumende Fröhlichkeit pulsierte, blickte er mit tiefem Ernst durch den Saal.

Suchend irrte sein Blick durch die dichte Menge, bis er lange und liebevoll auf einer anmutigen, jungen Dame hastete, die in der einfachen, aber kleidssamen Tracht eines italienischen Landmädchen erschien war.

Er bemerkte nicht, daß ihn ein Paar seit geraumer Zeit beobachtete, ein Herr in gewöhnlicher Ball-Toilette, mit der Kokarde der Komitee-Mitglieder, und eine Dame in einem weißen Domino. Schon wollte der Herr den Domino veranlassen, weiter zu gehen, da verneigte sie sich, zeigte mit dem Fächer nachdrücklich nach dem Hamlet und sagte mit verstellter Stimme, aber besonderer Betonung: „Man hilft seinen Freunden! Auf Wiedersehen!“

Der Herr blickte auf: „Wer bist du, Maske, daß du mich und meinen Kreis so genau kennst? Es ist das dritte Mal, daß du mich so überraschest, wer bist du?“



„Man hilft seinen Freunden!“ wiederholte die Maske, dann entwand sie sich lachend ihrem Begleiter und schlüpfte davon.

Der Herr sah ihr erstaunt nach, schüttelte mit dem Kopfe und wandte sich an den Einsamen: „Du bist mir ja in einer netten Verfassung!“

Hamlet erschrak. „Ist das deine Ballstimmung?“ setzte der Sprecher fort, „was, zum Kuckuck, ficht dich denn an? Da stehe ich neben dir seit Minuten und sehe dir zu, wie du ein Gesicht machst, als ob's zum jüngsten Gericht blasen würde! Wenn dein Kostüm einen solchen Einfluß auf dich hat, daß es dir seinen Charakter verleiht, warum hast du dann nicht lieber das Gewand eines Schalksnarren gewählt?“

„Laß deine Späße, Karl,“ versegte der Traurige, „ich bin wahrlich nicht in der Stimmung sie anzuhören.“

Karl lachte: „Du bist mir ein netter Vogel. Kommt der Mensch mit einem Jammergesicht auf einen Ball! Ah, bah! Du mußt mitkommen, ein Glas Wein wird dir schon die richtige Stimmung geben und dann sieh dich doch ein bißchen im Saal um, eine Blütenlese der reizendsten Mädchen, und — ein verteufter weißer Domino, der mir Dinge gesagt, Dinge! Mir steht der Verstand still. Es muß ein allerliebster Käfer sein! Wie eine Fee fliegt sie von einem zum anderen. Will man sie packen, flugs, ist sie weg. Und Augen hat sie! Himmel, können die einen anstarren! Mir war's, als sie das erste Mal auf mich zukam, als wollte sie mich durchbohren. Weißt du was! Wir nehmen sie zwischen uns: Ich muß es herausbringen, wer die Kleine ist. Sie wird dich schon wieder fröhlich machen!“

„Mich macht nichts mehr fröhlich!“

„Ja, sag' mir nur, um Gottes willen, Paul! was hast du denn? Leidest du am Weltschmerz, oder — — bist etwa gar — verliebt?“

Paul lächelte sein trübseligstes Lächeln.

„So, also hab' ich's erraten! Der Herr hat sein Herz verloren und — kommt auf den Ball, ein anderes zu finden.“

„Rein, sondern weil ich wußte, daß sie hier ist.“

„So geh' doch hin zu ihr, erbiete dir ihre Tanzkarte, mach' einen großen Strich mitten durch und schreibe daneben: 'Alles belegt. Paul Walter'.“

„Geht nicht, Karl, ich darf mit ihr nicht tanzen.“

„Du darfst mit ihr nicht tanzen? Ja, was sind denn das für sonderbare Geschichten? Hast ein Mädchen gerne, kennst sie, wie es den Anschein hat, denn sonst könntest du doch nicht behaupten, daß du mit ihr nicht tanzen dürfst, und wagst nicht auf sie zuzugehen?“

Ja, wer soll denn daraus klug werden? Wo ist sie denn übrigens, diese Unnahbare?“

„Dort, siehst du die junge Dame in der Tracht einer Italienerin?“

„Mit dem dunklen Teint und dem schwarzen Haare? Ich habe sie bereits früher bemerkt. Na, ich kann dir auf jeden Fall zu deinem Geschmacke gratulieren; es scheint ein echtes Kind des Südens zu sein.“

„Sie ist eine Tochter dieses Landes. Und das ist das Hindernis, das mich von ihr trennt. Schau, Karl, hab' ich nun so viel gesagt, so will ich dir auch alles sagen. Vor wenigen Monaten habe ich sie kennen gelernt und lieb gewonnen. Ich hatte Gelegenheit, ihr das zu zeigen und aus der Art, wie sie es aufnahm, glaubte ich hoffen zu dürfen, sie in Wälde mein nennen zu können. Aber meine Hoffnung scheiterte an dem Vorurteil ihrer Verwandten. Ein Fremder in Eurem Lande, kam man meiner Werbung mit Mißtrauen entgegen, ihre Verwandten suchten ihr die Neigung, die sie zu mir gefaßt hatte, auszureden, und als sie bemerkten, daß Christine von mir nicht lassen wollte, verboten sie ihr den Umgang. Ich weiß es, ich fühle es, daß sie selbst mir das volle Vertrauen entgegenbringt. Aber das Bewußtsein, daß es ohne das Wissen und gegen den Wunsch ihrer Mutter wäre, wenn ich mich ihr dennoch nähern würde, verbietet mir das. So lebe ich nun seit Monaten in einer Quäl, die ich dir nicht schildern kann. Und jetzt urteile selbst, ob ich heiter sein kann.“

„Du bist ein Narr!“ platzte Karl heraus, „wenn's weiter nichts ist, als das, so warte doch ruhig zu! Gieb den Leuten Gelegenheit, dich kennen zu lernen!“

„Du hast leicht reden! Man hat mir ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß meine Besuche nicht willkommen seien, ich kann mich doch nicht aufdrängen. Und dann fürchte ich, daß ihre Umgebung einen weitläufig verwandten Vetter, in dessen Gesellschaft ich sie jetzt häufiger sehe, nur zu dem Zwecke herangezogen habe, um eine Verbindung mit ihm nach Möglichkeit zu fördern, in seiner Gesellschaft ist sie auch mit ihrer Mutter hier. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß sie auf den Ball kommen werde und, du begreifst, es hat mich mit aller Macht hergezogen.“

„So ergib dich doch ruhig in dein Schicksal. Ein Mann muß sich zu fassen wissen. Überlasse es der Zeit. Was in dem Schoße des Geschickes liegt, können wir nicht ändern, nicht zurückhalten und nicht beschleunigen. Kann ich dir in irgend etwas helfen?“

Paul schüttelte verneinend den Kopf.

„Komm' mit mir,“ drang Karl nochmals in ihn, „laß uns den Domino fangen, in seiner Gesellschaft soupiieren, es ist mir schon halb und halb zugesagt. Ich wette, sie wird auch dich mit ihrer Allwissenheit über-

raschen, auf andere Gedanken bringen. Sie weiß von jedem der Anwesenden etwas, vielleicht ist sie gar dir ein glückliches Drakel."

"Gut denn, ich werde dich in einer halben Stunde aufsuchen. Jetzt bitte ich dich, nicht wahr, du bist mir nicht böse, lasst mich allein."

Karl versuchte noch einmal, den Freund aus seiner Lethargie zu bringen, sah sich aber veranlaßt, von den Versuchen abzustehen, da er die Unmöglichkeit erkannte. Er reichte ihm die Hand, sagte ihm, daß er bestimmt darauf rechne, in seiner Gesellschaft zu soupiieren, und überließ ihn schließlich sich selbst, indem er sich unter den Ballgästen nach dem Domino umblickte.

Er hatte nicht lange zu suchen. Von einer Schar heiterer Tänzer umgeben, hatte der Tollkopf in der Zwischenzeit fast alle Anwesenden intrigiert. Man wußte nicht, wer der Kobold sei und die treffenden Siebe, die sie nach allen Seiten hin austeilte, hatten die Neugierde aufs Höchste gesteigert. Während sie den Herren die besonderen Tugenden ihrer Frauen pries, der einen Häuslichkeit, der anderen Kinderliebe, den Fleiß jener Katharina von Russland und die Sparsamkeit der Andalusierin, hatte sie von ihrer Maskenfreiheit den ausgekehntesten Gebrauch gemacht und dem Falstaff vorgehalten, er solle sich an den Vereinsabenden in dem Weingenusse etwas mäßigen, dem Kreuzfahrer sagte sie ungeschminkt, seine Frau würde es übel vermerken, wenn sie erfuhr, daß er dem Gretchen gar zu sehr den Hof mache, und dem Tell raunte sie zu, er möge sich doch an seinem großen Vorgänger ein Beispiel nehmen und seinen Kindern etwas mehr Liebe entgegenbringen. Die Singhalesin, eine eitle, junge Dame mit etwas paradoxen Anschauungen mußte hören, daß jungen Mädchen Bescheidenheit sehr wohl stünde, und die Bernerin wurde purpurrot, als ihr die Maske ins Ohr sagte, es sei nicht hübsch, gewisse kleine Geheimnisse, die ihr die Freundinnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilten, in der ganzen Stadt herumzutragen. Der indische Prinz, ein Geck mit unangenehmen Manieren, wurde ganz im Verstohlenen gefragt, wie viel Zeit er doch eigentlich zu seiner Toilette benötige, während sie dem Appenzeller Senn riet, statt Fensterpromenaden zu machen, sich doch lieber herhaft zu erklären. Sie gab ihm gleichzeitig zu wissen, daß er nicht umsonst anklöpfen würde, indem sie ihm ein Verslein zitierte, das er seiner Schönen gemacht und das, wie sie aus direktester Quelle mitteilen könne, ausnehmend gut gefallen habe. Der gute, schüchterne Junge flog schnurstracks zur Ungarin, und wenn die zwei eine halbe Stunde später mit glücklich strahlenden Gesichtern gesehen werden könnten, so ist jedenfalls zwischen ihnen etwas zur Aussprache gekommen.

Man zerbrach sich umsonst den Kopf darüber, wer sich hinter der Maske verborge, am meisten aber Karl, mit seinem vollen Namen Dr. Karl Hofmann, denn ihm hatte sie Dinge gesagt, die kaum ein Anderer wissen konnte. Vor allem hatte sie ihm vorgeworfen, daß es unverantwortlich von einem jungen Ehemanne sei, auf einem Balle zu erscheinen, während seine Frau zu Hause krank darnieder liege. Er entschuldigte sich damit, daß er in seiner Eigenschaft als vom Komitee erwählter Arzt gekommen wäre, und nicht als Ballgäst, mithin einer Pflicht genügen müsse, und daß im übrigen seine junge Frau keineswegs im eigentlichen Sinne krank sei, sondern nur an einer Erkältung leide, die sie ans Zimmer bindet. Auch hätte sie in ihrer Mutter eine tüchtige Pflegerin, der er sie vollkommen ruhig überlassen könne. Dann fragte ihn die Maske, indem sie jedes Wort fein pointierte, ob er nicht so manchmal an ein gewisses Fräulein Emma denke, die dort als Pompadour einherstolziere. Er hätte ja in früheren Jahren so ein wenig für sie geschwärmt.

"Woher weißt du das, geheimnisvoller Domino?" hatte er sie überrascht gefragt, "das war eine Jugendselei von mir, die man mit dem Rest begräbt, wenn man ins Joch steigt."

"Mit dem Rest?" war ihre ganze Entgegnung gewesen, während sie sich schalkhaft hinter dem Fächer verbarg und dann hinzufügte: "Ins Joch steigen heißt Ihr Ehemänner also das! Doktorchen, das soll Ihre Frau erfahren!"

"Maske! Keine Kindereien machen!"

"Nun gut, wenn Sie mir versprechen, sich kein artig zu benehmen, will ich's nicht weiter sagen."

Dann hatte sie ihm den eigenen Freund gezeigt, der so traurig einherhüpfte und den er selbst gar nicht bemerkte. Sein ganzes Denken beschäftigte sich mit der Unbekannten, die ihm so unverhofft begegnet war.

Seine Mission war erfüllt, er hatte sich ihm angeboten, hatte es versucht, ihm zu helfen, er hatte gehan, was er vermochte, und eilte zu seinem Domino zurück, um Bericht abzulegen und mitzuteilen, daß er nur das Versprechen erhalten konnte, die Pause gemeinsam zu verbringen.

Er mußte alles haarklein berichten, aber, während er erwartet hatte, daß die Fremde sich über den Verliebten höchst amüsierten würde, hörte sie ihm mit größter Aufmerksamkeit und sichtlichem Interesse zu.

"Und wenn Sie nun Ihrem Freunde helfen könnten, würden Sie es thun?"

"Gewiß, herzlich gerne. Er verdient es glücklich zu werden und, was wohl mehr ist, er hat das Zeug, eine Frau glücklich zu machen. Der Arme hat, wie ja schließlich in seinem Falle viele, die unser Land zum Aufent-



Das Gridolinsfeuer im Glarnerland. Nach einer Originalskizze von Karl Trichner, (Stäfa) München. Vergl. Text auf S. 495.

halt wählen, wirklich mit einer uns angeborenen Vor-eingenommenheit zu kämpfen."

"Also Sie glauben, daß ich mit gutem Gewissen ein Bischen Vorbehaltung spielen darf?"

Der Doktor stützte. Während er die Maske über diesen Punkt vollkommen beruhigte, dachte er bei sich: "Eines ist sicher, es ist eine Frau und kein Mädchen. Weiber, Weiber! Was seid ihr doch allesamt für ein-gefleischte Heiratsvermittlerinnen."

"Also, Doktorchen, wir schließen einen Pakt. Dem Freunde soll geholfen werden. Sie sehen sich sofort um, wo die Damen Plätze belegt haben und trachten um jeden Preis, hören Sie, um jeden Preis, daß die unfrigen dicht daneben sind."

"Ich bin ja im Komitee. Das werde ich besorgen."

"Gut. Dann werden Sie es so einrichten, daß ich neben der Mutter zu sitzen komme. Sie instruieren Ihren Freund, sich vor Beendigung der Pause unauffällig zu entfernen, und nach dem Saale zu begeben. Ich werde trachten, mich mit ihr über die Anwesenden und die Kostüme zu unterhalten. Es wird mir nicht schwer fallen, denn Damen sprechen immer gerne darüber. Dann werden Sie, in Ihrer Eigenschaft als Komitee-Mitglied, sich erbötzig machen, dem Fräulein die Modelle und Zeichnungen zu zeigen, welche der Ball-Vorstand im Wintergarten aufgestellt hat, bieten ihr höflich den Arm und geleiten sie — zu Ihrem Freunde, Herrn Walter, und dann — nun dann werden Sie sich entfernen und überlassen die zwei sich selbst; das Uebrige überlassen Sie mir."

Dr. Hofmann begann bei dem strikten Befehle zuerst gelinde zu staunen, dann ging dies in Bewunderung über, bis es in Bewunderung umschlug und mit einem herzhaften Lachen endigte. Was er sich vorher gedacht hatte, konnte er sich nicht enthalten, jetzt laut auszusprechen.

"Aber," setzte er hinzu, "die Geschichte hat ein Loch; was fangen wir mit dem Bette an?"

Jetzt war's an der Reihe des Domino zu lachen: "Männer! Seid Ihr doch insgesamt blind! Sehen Sie denn nicht, Doktorchen, daß der Ehrenwerte gar kein Auge für sein schönes Cousinchen hat. Der schwärmt ja nurmehr für China. Lassen wir ihm seine Wahl und greifen wir nicht in ein Rad, das, wenn ich mich nicht sehr täusche, ganz von selbst ins Rollen kommt. Da, sehen Sie doch hin, wie er sich für die Holzpan-töpfchen interessiert und für alles, was darauf steht. Glauben Sie mir, wir schlagen zwei Fliegen tot, wenn wir ihn der Pflicht entheben, der Cavalier seiner Cou-sine zu sein. So, aber jetzt eilen Sie, es ist die höchste Zeit."

"Meine Gnädige, alle meine Gefühle für Sie

schlagen in Hochachtung um. An Ihnen ist ein Bismarck verloren gegangen, ein Napoleon, ein Cäsar! Ich schwöre auf Ihre Fahne und ernenne den weißen Domino zu meinem Heiligen. Doch was wird mein Lohn sein, wenn ich alle Ihre Befehle ausführe?"

"Dann gebe ich mich Ihnen zu erkennen, und — ich hoffe, Sie werden es nicht bereuen."

Dr. Hofmann war seit seiner Gymnasiastenzeit nicht mehr so geschäftig gewesen. Er flog durch den Saal, gab die Weisung, an der Tafel sechs Plätze für ihn zu belegen, eilte auf Paul zu und brachte ihn mit erstaunlicher Schnelligkeit zurück, stellte ihn der Maske in stenographischer Kürze vor, worauf er sich zu Christinens Mutter begab, der er in Begleitung der Tochter und des Bettlers auf halbem Wege begegnete. Er machte seine eleganteste Verbeugung und bat die Dame, ihm den Arm zu reichen, da er ihr die reservierten Plätze anweisen wollte.

Die Aufmerksamkeit gefiel der Mutter um so mehr, als sie von ihrem jungen Neffen aus leicht begreiflichem Grunde etwas vernachlässigt worden war und sie dankte ihm freundlich für seine Höflichkeit.

Als Frau Binder, Christinens Mutter, Pauls an-sichtig wurde, schien sie zwar etwas unangenehm berührt, aber da Dr. Hofmann mit seiner Dame die Plätze dazwischen hatten, schenkte sie dem Umstande weiter keine Aufmerksamkeit. Sie erwiederte höflich, aber mit Zurück-haltung seinen Gruß, während Christine, wenn sie sich unbeachtet glaubte, verstohlene Blicke hinuntersandte.

Der Domino lehnte sich etwas zurück und bat um die Erlaubnis, maskiert bleiben zu dürfen. Die Ein-ladung, am Souper teilzunehmen, lehnte die Maske dankend ab.

Sie verstand es, nach wenigen einleitenden Worten das Thema, wie sie es beabsichtigt hatte, anzuschlagen und wußte so anziehend und anregend über dasselbe zu sprechen, daß Frau Binder sich mit Wärme daran be-teiligte. Ihre Ausdrucksweise verriet die Dame der besten Gesellschaft, so daß Christinens Mutter sich bald mit dem ihr anfänglich etwas unbequemen Gefühle ab-fand, sich mit einer Unbekannten zu unterhalten. Von den Kostümen selbst kam sie auf die sehr interessanten Zeichnungen und Entwürfe, die es gewiß verdienten be-sichtigt zu werden, worauf Dr. Hofmann wieder in Ak-tion trat.

Christine war mit Vergnügen bereit, seiner Einla-dung Folge zu leisten, umso mehr, da sie Pauls Abwesen-heit bemerkte, der sich auf seines Freundes Wink heimlich und bei Seiten entfernt hatte. Der Bette war mit seiner schläfzäugigen Nachbarin, die nicht der Zufall allein an seine Seite gebracht hatte, so sehr in ein Gespräch über die kleinen Füße der Chinesinnen

vertieft, daß er Christinens Fortgehen gar nicht bemerkte.

Vorsichtig lenkte die Maske die Unterhaltung in andere Bahnen. Sie sprach von den Unterschieden der alten Schweizer-Trachten und denjenigen, die in den deutschen Gauen getragen wurden, wie mit dem Fortschreiten der Zeit dieselben immer geringer wurden und schließlich ganz verschwanden; sie hob hervor, wie mit dem Fallen der Mauern, die einst die Städte umgaben, die engen Grenzen der Ansichauungen fielen, die innerhalb des umfriedeten Raumes durch Jahrhunderte gehetzt worden waren, wie die Schweizer heute in die ganze Welt zögen, um sich ihr Brot zu verdienen und wie diese Strömung es bedinge, daß die Söhne des Auslandes sich in der Schweiz ansässig machen. „Würde nicht jede Schweizer Mutter bittere Thränen vergießen, wenn sie erführe, daß man dem fernen Sohne, der draußen in der weiten Welt ehrlich ringt, das Leben erschwere; würde sie nicht vor Erregung erbeben, wenn er ihr schriebe, er könne nicht vorwärts kommen, nur weil er ein Landfremder sei? Und muß das Herz von uns Schweizer Frauen nicht höher schlagen bei dem Gedanken, daß unsere Söhne im fremden Lande hochgeachtet werden und überall Zutritt genießen, daß man bestrebt ist, es sie nimmer empfinden zu lassen, daß sie ferne von Heimat und Vaterhaus sind?“

Frau Binder lauschte mit Aufmerksamkeit und war erfreut, eine so unterhaltliche Gesellschaftschafterin gefunden zu haben. Das leise Gefühl eines Unbehagens, dessen Ursprung sie sich nicht erklären konnte, ließ sie nicht aufkommen, sie wollte sich bei Karl bedanken, daß er ihr eine so gemützreiche Stunde verschafft hatte, da erinnerte sie sich, daß er mit ihrem Kinde fortgegangen war.

Dem Domino blitze der Schalk aus den Augen.

Und das Kind? Je nun, das Kind hatte eine bedeutungsvolle Stunde erlebt.

Dr. Hofmann hatte sich Christinen beim Aufstehen in aller Form Rechtfertig vorgestellt und beim Eintritte in den Saal hinzugefügt, er selbst sei mit den Zeichnungen nicht so sehr vertraut, wie sein Freund, dem sich anzutrauen er sie bitte. Er könne ihn als verlässlichen Führer empfehlen, worauf er die Errötende Paul zuführte und sich empfahl.

Sie brachten Beide kein Wort heraus. Bitternd vor Freude und von innerer Erregung geleitete sie Paul nach einem Sitz unter einem schützenden Orangenbaum und stammelte Worte der Entschuldigung, es sei gewiß

nicht seine Idee, er wisse gar nicht, wem er denn eigentlich das Glück zu danken habe und sie möge ihm nur um alles in der Welt nicht zürnen. Wenn sie es wünsche, würde er ja

sofort Karl bitten, sie zurück zu geleiten, ob er es thun solle?

„Rein,“ sagte Christine ganz leise.

Da jauhzte er laut auf, und es war ein Glück, daß sie ganz allein waren, und dann nahm er Christinens weißes Händchen und bedeckte es mit seinen heißen Küszen und sagte ihr, wie er sie dennoch liebe und immer lieben werde und nimmer von ihr lasse. Wenn auch die Mutter dagegen sei, er würde nicht ruhen und nicht rasten, bis er den Widerstand gebrochen, er könne ja doch nicht leben ohne sie.

Christine erschrak: „die Mutter!“ Sie senkte ihr schwarzes Köpfchen und warme Thränen perlten ihr aus den Augen. Sie ließ es ruhig geschehen, daß Paul das kleine Köpfchen zwischen seine Hände nahm und ihr die Thränen von den Augen küßte und er wurde immer füher und küßte sie auf den Mund.

„Ja, Christel!“ rief er, „mein liebes Christeli, hast du mich denn wirklich lieb, so lieb, wie ich dich?“

Er naschte ihr die Antwort vom Munde weg, und sie mußte lachen über den großen Jungen, der ihr zeigte, wie sie ihm über alles ging. Sie nahm ihn bei der Hand und strich ihm liebkosend darüber.

„Was wird denn nur die Mutter sagen? Ich hab' dich ja so gerne, aber — sie will es nicht.“

„Nein!“ erscholl es dicht hinter ihnen, „sie will es nicht und sie findet es als eines Mannes unwürdig, sich so hinter dem Rücken der Mutter der Tochter zu nahen. Herr Walter! Es war eine abgekartete Sache, die sich ein Mann von Anstand nimmer erlaubt hätte, sich einzudrängen, wo er steht, er ist nicht willkommen! Komm! Christine! Sofort! Wir gehen nach Hause. Meinem Herrn Neffen, deinem Cousin, werde ich morgen zeigen, wie man sich als der Cavalier einer Dame benimmt!“

Paul stand da, wie vom Donner gerührt. Wie konnte er sich nur jetzt der Mutter nahen, da er sie in solchen Zorn versetzt hatte. Er versuchte zu sprechen, aber sie hörte kein Wort der Entschuldigung an, sondern rauschte mit der fassungslosen Christine aus dem Saale.

Paul stürzte nach. Er war in einer Aufregung, die ihn schier zu ersticken drohte, er mußte ihr sagen, daß er selbst gänzlich schuldblos, daß sein Freund an allem Schuld sei. Er fand Karl, der auf's Heftigste in den weißen Domino drang. Man hatte allenthalben bemerkt, daß etwas vorgefallen sei, und Karl, wollte er seine gesellschaftliche Stellung nicht empfindlich schädigen, mußte erfahren, wer ihn eigentlich zu dem tollkühnen Plane verleitet habe.

Der Domino entwand sich dem Bedränger, eilte in die Garderobe, während Karl sich nach der seinigen umsah. Er mußte wissen, mit wem er es zu thun gehabt hatte. Hinter ihm waren einige Ballgäste, die



die Stimme der erzürnten Mutter vernommen hatten, und denen der Ruf des Balles besonders am Herzen lag. Unter ihnen befand sich der Vetter.

Sie hasteten die Treppen hinunter, so rasch sie konnten, aber die Maske war flinker gewesen; schon flog sie vor ihnen her, wie ein Gehegter, alle ihr nach, Karl der Nächste. An der Ecke bog sie um, während der wilden Jagd war ihr die Maske entfallen und Karl hörte einen Angstruf, der ihn erbeben machte. Was war das für eine Stimme? War er denn von Sinnen? Seine eigene Frau?

„Karl!“ rief sie ängstlich, „schütze mich!“ Mit einem Sprunge war er dicht bei ihr. Der Häuservorsprung warf einen schwarzen Schatten weit in die Gasse hinein. Dort kam er an ihre Seite. Nicht wissend, was er eigentlich that, warf er seinen dunklen Mantel über sie und urplötzlich war die weiße Gestalt den Nacheilenden verschwunden. Wie gebannt blieben sie stehen und sahen sich an. Ging denn das mit rechten Dingen zu? War es ein Höllenspuk? Kann ein lebendes Wesen urplötzlich vom Erdboden verschwinden?

Die kurze Pause hatte genügt, um den Beiden ein tüchtiges Stück Vorsprung zu geben. Von dem schützenden Mantel geborgen, hielt Karl sein heiratsvermittelndes Weibchen fest im Arme und trug es mehr, als es ging nach seinem nahen Hause. Er zog es ins Thor, so eilig, als seine Aufregung es zuließ und trug es im Arme die Treppen hinauf.

Aber noch war der Schalk in ihr wach. Sie lachte wie toll, während Karl sich an den Kopf griff, um sich zu überzeugen, daß er auch wach sei. Er bat sie, doch ruhig zu sein, sich zurückzuziehen, es werde eine gräßliche Geschichte geben.

Er eilte hinunter und traf vor seiner Thüre die entsetzten Gemüter. Sie frugen ihn, ob er den Geist gesehen habe, der so urplötzlich verschwunden sei, da erst dämmerte es in ihm. Mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft konnte er ihnen nur erwidern, daß er nichts von einem Geiste bemerkt habe. Mit Grauen zog sich der Haufe, der den Flüchtigen nachgesetzt war, zurück. —

Als Karl zu seiner übermütigen Frau zurückkehrte, traf er sie bei bester Laune.

„Na, das wird ja eine schöne Geschichte geben,“ rief er ihr zu, nachdem er ihr von dem Geiste erzählt hatte. „Kind! Was hast du denn da angestellt? Wie konntest du denn das Haus verlassen?“

Aber der Wilsfang lachte noch lauter, als sie erfuhr, daß aus ihr ein Gespenst geworden war. „Jetzt erst ist mein Plan gelungen! Gieb acht, jetzt giebt Frau Binder nach. Ich schloß meine Unterhaltung mit ihr

mit einer Bemerkung über unser Verhalten gegenüber den Fremden.

Die Worte, die ich eindringlich sagte, werden ihr zu denken geben und das Dunkel, das den weißen Domino jetzt umgibt, wird noch lange den Gesprächsstoff bilden. Sie wird öfters daran erinnert werden, als es sonst der Fall gewesen wäre, und so oft der geheimnisvolle Domino erwähnt werden wird, wird ihr meine Bemerkung ins Gedächtnis gerufen.

Daß ich das Haus verlassen habe, war doch nahe liegend genug. Ich bat Mutter meinehalben nicht wach zu bleiben, ich fühlte mich bedeutend besser und da überkam mich das Verlangen, zu sehen, wie du dich auf dem Balle amüstieren würdest, ohne daß ich dabei bin. Frau Richter Huber, Frau Schmied mit ihrem Manne und Frau Müller hatten sich noch auf dem Wege zum Balle nach mir erkundigt und mir allerlei Kostümgeheimnisse anvertraut, sie wußten, daß ich zu Hause bliebe und leidend sei, somit war ich vor jeder Entdeckung gesichert. Ich warf mich schnell in meinen alten Domino und, sage selbst, war es nicht ein kostlicher Spaß? Aber, nicht wahr, Karlchen, du wirst es niemandem verraten, dann verspreche ich dir, dich auch nie nach dem „Fest“ zu fragen, du weißt schon, und von dem „Foch“ will ich auch schweigen.“

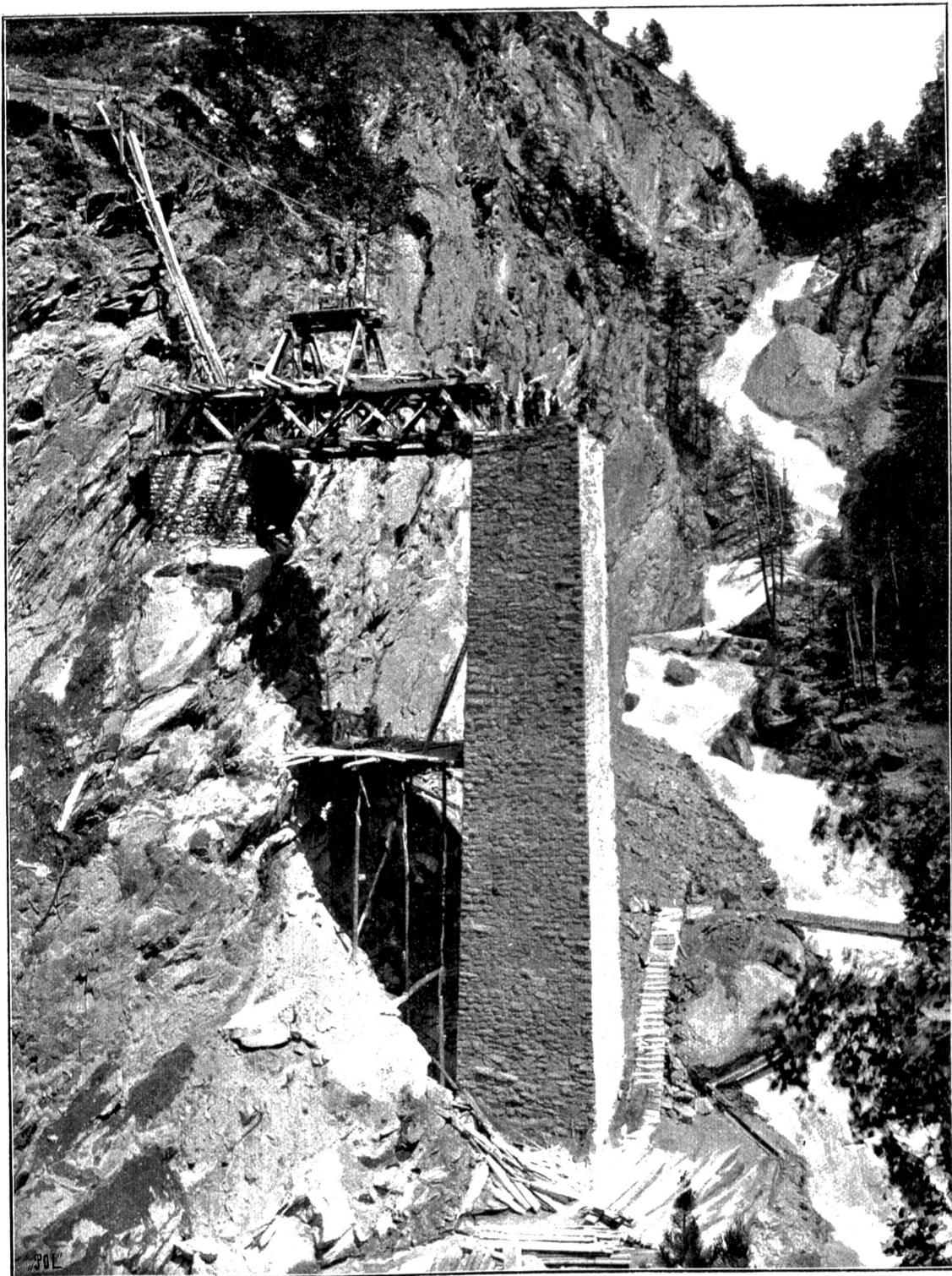
Karl lachte: „Frauen, Frauen! Was seid ihr doch für Strategen! Ihr führt eure Waffe so zierlich und gewandt, man kann euch nimmer bekommen. Aber, wie es nun auch ende, du bist und bleibst mein lieber, kleiner Tollkopf!“

* * *

Verlautet hat von der Geschichte nichts. Nur heißt jene Ecke seither die „Geisterecke“ und mancher weicht ihr des Nachts scheu aus, und wenn er sie passieren muß, macht er wenigstens einen großen Bogen.

Der Vetter hat seine Chinesin geheiratet und ist glücklich mit ihr, und ich, der Paul, ich habe meine liebe Christel bekommen, als ich nochmals um ihre Hand anhielt und meine Schwierermama ist keine Schwiegermutter.

Aber jetzt kommt's liebe Christeli selbst herein, mein schwarzes Teufelsengelchen, und guckt mir über die Achsel, nimmt mich beim Ohr und lacht: „Du großer, großer Dummkopf du, was brauchst du denn die Geschichte, wie wir uns gekriegt haben, zu schreiben? Denke dir nur, wenn Mama 'Die Schweiz' liest und sie sieht, wie ich eigentlich zu meinem Glück gekommen bin. Sie hat dich ja recht lieb gewonnen, aber wenn sie das erfährt, sie läßt mich sicher noch jetzt von dir scheiden! Komm, der Thee ist schon seit zwei Stunden kalt geworden!“



Die Gornergratbahn:

Der Zindelenbach. Bau des Brückenkessels auf dem rechten Bachufer. Links oben Gerüste für den Material- und Steintransport.
Nach Phot. A. Kümer, Zermatt-Monthen.